

Umschau

Die Seelenverfassung der Sterbenden

Die meisten Menschen empfinden gegenüber dem Tode ein mehr oder weniger ausgeprägtes Angstgefühl. Sie betrachten also den Tod als ein Übel, als eine Gefahr. Diese Auffassung hat grundverschiedene Ursachen. Da ist zunächst der jedem lebenden Wesen eingeborene Trieb der Selbsterhaltung, der sich durch das unvermeidliche Ende des Lebens bedroht fühlt. Doch wird diese Furcht in gesunden Tagen selten bewußt empfunden. Nur die Krankheits- und Todesfürchter (Noso- u. Thanatophoben) leben tatsächlich in beständiger Angst vor dem Tode. „Merkwürdig“, so sagt Professor Müller, Vorstand der medizinischen Universitätsklinik in Erlangen, „ist das Verhalten dieser Leute, die zeit lebens unter Todesangst gelitten haben, wenn sie wirklich ernstlich erkrankt sind und mit dem Tode rechnen müssen. Sie suchen sich und ihre Umgebung über die Schwere der Krankheit hinwegzutäuschen. Ärzte, die ihren Zustand auf Grund von Erfahrungen wohl beurteilen könnten, sind dann in Beziehung auf ihre eigene Erkrankung nicht weniger kritiklos als Laien.“¹

Zu dieser schon mit dem Selbsterhaltungstrieb gegebenen Furcht vor dem Ende kommt die Unsicherheit des Zeitpunktes, die uns hindert, auf weite Sicht Lebens- und Arbeitspläne aufzustellen, dann der Gedanke, der Tod werde schmerzvoll sein, vor allem aber die bange Frage, ob er der Abschluß jeglichen Lebens oder nur das Ende unserer Probezeit ist, über die wir dann Rechenschaft abzulegen haben. Man sieht sofort ein, daß die Antwort auf diese Frage von der philosophischen und noch mehr von der religiösen Auffassung vom Sinn

unseres Daseins abhängt. Für den Christen zum wenigsten hat das Sterben, unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, nichts an sich, was er zu fürchten hätte, wenn er sein Leben nach seinem Glauben gestaltet. Im andern Fall wird gerade der Glaube, daß der Tod über den Zustand des Weiterlebens entscheidet, der Hauptanlaß quälender Angst sein können.

Wie wirken sich nun alle diese Gründe der Furcht aus, wenn der Mensch wirklich in Todesgefahr ist? Das untersucht Professor Müller im besondern. Was er sagt, gilt nur für Gruppen, bei denen das rein Naturhafte vorherrschend ist; im Einzelfall spielen Alter, Erziehung, Temperament und besonders auch die Art der Krankheit oder der Lebensgefahr eine große Rolle. Als Gesamtergebnis glaubt Müller feststellen zu dürfen: „Wer als Arzt an manchem Sterbebett gestanden und wer dort über die körperlichen und seelischen Vorgänge der Sterbenden Erfahrungen sammeln konnte, der muß der Auffassung entgegentreten, daß bei Kranken der Übergang vom Leben zum Tode mit körperlichen Qualen und seelischen Angstzuständen verbunden ist.“ Müller gibt als Grund dafür an: „Die allgütige, auch für die sterbenden Lebewesen noch sorgende Natur, oder besser der Geist, der die Naturgesetze geschrieben, weiß selbst durch das Nachlassen der Beschwerden und durch die Trübung und Aufhebung des Bewußtseins alle körperliche Todesqual und alle seelische Todesangst auszuschalten und damit Euthanasie (friedliches Sterben) zu erzeugen.“ Am leichtesten stirbt wohl der Greis im physiologischen Alterstod. „Der Nachlaß der Lebenstrieb und damit der Eßlust, der Lebenslust, die Zunahme der Altersbeschwerden, die Vereinsamung, all das läßt ihn lebensmüde werden. . . Er merkt, daß er für seine Angehörigen eine Last ist, und so wird ihm der Abschied von dieser Welt, in deren Entwicklung er

¹ Die Seelenverfassung der Sterbenden. Von L. R. Müller. 80 (34 S.) Berlin 1931, Springer. M 1.80

sich auch nicht mehr recht hineinfinden kann, leicht. Er stirbt leicht.“ Und ähnlich „wie beim Alterstod liegen die Verhältnisse bei Zehrkrankheiten, so bei der Krebskachexie, bei schweren Blutkrankheiten und bei der langsam verlaufenden Tuberkulose. . . . Mit der Abzehrung, also mit der Abmagerung und mit der körperlichen Entkräftung, sinkt auch die Leistungsfähigkeit des Gehirns, die Entschlußfähigkeit und die Urteilskraft. . . . Die Kranken sind zu schwach, um folgerichtige Gedankengänge durchzudenken.“ „. . . Die körperlichen Beschwerden werden nicht mehr bewußt empfunden und allmählich gehen die Wachträume in Bewußtseinstörung und schließlich in tiefe Bewußtlosigkeit über.“ Ebenso führen deren Geschwülste im Gehirn, Blutungen oder Erweichungen des Gehirns, Harnvergiftung des Blutes usw. bald zu Bewußtseinstörung und Bewußtlosigkeit. In diesen Fällen ist „der Eintritt der Bewußtseinstörung mit keinerlei Angst oder Beklemmungszuständen und nicht mit Todesahnungen verbunden“. Das Bewußtsein wird auch bei fieberhaften Krankheiten früh getrübt. „Die Kranken sind nicht mehr in der Lage, ihren Zustand richtig zu beurteilen. Sie nehmen von dem schweren Endkampf, den ihr Körper mit der Krankheit auszufechten hat, meist nichts mehr wahr.“

Man wird zugeben, daß in den angeführten Fällen der Übergang vom Leben zum Tod nicht mit körperlichen Qualen und mit seelischen Angstzuständen verbunden ist, wenn man nur das letzte Stadium des Dahinsterbens betrachtet. Denn große Schwäche und erst recht Bewußtseinstörung macht in der Tat nicht nur für körperliche Qualen unempfindlich, sondern auch teilnahmslos gegen religiöse Erwägungen. Diesen Kranken ist alles gleichgültig, auch das, was „nach dem Tode kommt“. Wie auf Verabredung sagen sie dem Priester, sie seien zu müde, auch wenn sie sonst religiösem Zuspruch nicht abgeneigt waren. Aber bei andern Krankheiten, wo bis zuletzt das Bewußtsein bestehen bleibt, z. B. bei Wassersüchtigen, bei Asthmatikern, bei Herzkranken, und erst recht bei denen, die mit vollem Wachbewußtsein eines gewaltsamen Todes gewärtig sind, kann wohl nur dann nicht von einer Angst vor dem Sterben gesprochen werden, wenn die Aufmerksamkeit so stark

auf die Angstgefühle an und für sich gerichtet ist, daß ihre Ursache, der bevorstehende Tod, nicht mehr beachtet werden kann. In diesem Sinn hat man gesagt, daß die Verhängung der Todesstrafe „eigentlich nur die Verhängung der Strafe der Todesangst“ ist. „Bei allen Schätzen des Mammons! Ich möchte das nicht zum zweiten Male erleben. Todesangst ist ärger als Sterben“, läßt Schiller einen Räuber ausrufen, der dem Galgen entronnen war.

Der Fall der Selbstmörder zeigt uns, daß die Angst vor dem Tode überwunden werden kann, wenn ein gegenwärtiges Übel dem Menschen größer und schwerer tragbar erscheint als der Tod. Wann das der Fall ist, hängt vielfach von der religiösen Auffassung dessen ab, was nach dem Tode kommt, manchmal auch von der Erziehung, wenn es sich z. B. um die Bewertung der Ehre handelt, oder von der Widerstandsfähigkeit körperlichen Schmerzens gegenüber. Man kann wohl annehmen, daß die meisten Selbstmörder in einem Zustand geistiger Verwirrung handeln, im Zustand „schwerer seelischer Erschütterung“, den sie allerdings schuldhafter Weise herbeigeführt haben können. Wer schon immer damit rechnet, daß er sich im Notfall durch Selbsttötung der Strafe oder der Schande entziehen kann, den kann es wie eine Zwangsvorstellung überkommen und über alle Widerstände hinweg zu diesem ganz unnatürlichen Schritt drängen.

Über den Anteil, den die Furcht vor dem Schicksal nach dem zeitlichen Leben an der Todesangst hat, läßt Professor Müller die zuständigen Leute zum Wort kommen, die Geistlichen und etwa noch die Krankenschwestern. Was da gesagt wird, unterschreibt wohl jeder Seelsorger. Ist einmal der Sterbende interessiert, dann ist er es auch für sein Schicksal nach dem Tod. Immerhin ist die Furcht vor dem, was nach dem Tode kommt, oft die Hauptursache, warum man den Tod überhaupt fürchtet. Nach der Versöhnung mit Gott sterben die Kranken völlig ruhig und ergeben, unbekümmert um alles andere, was sonst noch Sorge machen kann. Das überlassen sie, da sie ja selbst nicht mehr helfen können, ebenfalls ihrem Gott.

Für alles, was in der Schrift von Professor Müller aus der Erfahrung angeführt wird, kann man eine theoretische

Begründung in der naturhaften Zweckmäßigkeit alles Geschehens leicht finden. So ist zunächst einmal zu erwarten, daß der Trieb des Menschen, sein zeitlich beschränktes körperliches Leben zu erhalten, sich abschwächt und endlich in dem Maße erlischt, wie die körperliche Lebensfähigkeit selber zu Ende geht. Der sog. natürliche oder physiologische Alterstod kann, rein als Naturvorgang betrachtet, nicht qualvoll sein. Auch sonst ist anzunehmen, daß der naturhafte Selbsterhaltungstrieb aufhört, wenn der Kampf gegen den Tod wegen Zerstörung lebenswichtiger Organe gänzlich aussichtslos ist, wie es namentlich bei den Gehirnkrankheiten zutrifft. Dieses Aufgeben des unnützen harten Kampfes wird körperlich als ein Nachlassen der Schmerzen und seelisch als eine fast angenehm empfundene Mattigkeit sich äußern. Denn Schmerz ist nichts anderes als die Empfindung des Kampfes um die Erhaltung des Lebens; ist der Kampf aufgegeben, so hört der Schmerz auf, der Mensch schläft ein und stirbt. Und das alles tut er nicht mit bewußter Überlegung, sondern er erleidet es naturhaft.

Karl Frank S. J.

Ungedrucktes über Emilie Ringseis

Die Staatsbibliothek München enthält in den Ringseisiana III u. IV der Handschriftenabteilung viele Briefe hervorragender Persönlichkeiten innerhalb und außerhalb Deutschlands, die den archivalischen Beweis liefern, daß von den drei Töchtern des um das katholische Leben in Deutschland hochverdienten Universitätsprofessors Dr. Johann Nepomuk von Ringseis die am 15. November 1831 geborene Emilie für die katholische Sache eine mehr als gewöhnliche Bedeutung gehabt hat. Von den zahlreichen Beileidsschreiben, die im Hause Ringseis nach dem am 4. Februar 1895 erfolgten Tode der unterdessen berühmt gewordenen Dichterin einliefen, finden sich Briefe von Universitätsprofessor Grauert in München, Bischof Michael von Rampf in Passau, dem Apostolischen Nuntius zu Wien, Abtprimas Hildebrand de Hemptinne zu St. Anselm in Rom, Rektor Rainer vom Provinzialseminar St. Francis in Milwaukee, Paul Freiherrn von Biege-

leben in Bozen, von Maria Windthorst, der Tochter des großen Ludwig Windthorst.

Das Beileid des Abtprimas der Benediktiner ist eine Anerkennung der großen Opfer, die Emilie und ihre Schwestern für die Gründung der Missionsbenediktiner in St. Ottilien und der Benediktinerinnen in Tutzing am Starnbergersee gebracht haben. Wie die Aufzeichnung im Gästebuch des Landhauses der Familie Ringseis, das jetzt auch dem Tutzingener Kloster gehört, beweist, wurde am St. Annatag 1890 die Kinderschule der Benediktinerinnen gegründet, die an die Mariahilfkapelle angebaut ist. Für die Unkosten kamen die Schwestern Ringseis auf. Rektor Rainer vom nordamerikanischen Provinzialseminar St. Francis war im Hause Ringseis zu Gast und dankte der wohlthätigen Familie soviel, daß er am 4. März 1895 für Emilie ein feierliches Requiem halten ließ und im „Deutschen Albertusverein“ die Studierenden zum Gebet aufforderte.

Großes Interesse brachte Emilie der katholischen Wissenschaft entgegen. Dreitausend Mark schenkte sie, wie aus einem Brief hervorgeht, der Görresgesellschaft, deren Ehrenmitglied ihr Vater seit der Gründung gewesen war. Die drei Briefe von Weihbischof Haller in Salzburg aus den Jahren 1886—1888 zeigen, daß Emilie über Schenkung von Büchern aus der reichhaltigen Bibliothek des Vaters verhandelte und im Dezember 1888 tatsächlich eine so große Sendung nach Salzburg abgehen ließ, daß Haller in seinem Dankschreiben die Schwierigkeit der Unterbringung hervorhob. Die gesamte Reihe der „Historisch-politischen Blätter“ schenkte Emilie der 1889 eröffneten katholischen Universität zu Freiburg in der Schweiz, wofür am 13. März 1890 der damalige Rektor Dr. Jostes im Auftrag seiner Kollegen dankte. Der Freiburger Professor Schnürer verkehrte, durch Freiherrn Georg von Hertling eingeführt, von 1887 bis 1894 oft im Hause Ringseis. Mit seiner gütigen Erlaubnis geben wir das Schreiben wieder, das er nach Emilis Tode den beiden Schwestern Marie und Bettina übersandte: „Für die Verstorbene zu beten, ist für mich eine besondere Dankespflicht. Denn ich verehere in der Verblichenen nicht nur mit vielen andern die geistig hochstehende Schriftstellerin, die tiefempfindende Dich-